



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hartz, Waldeyer H.: Revolutionäre Arbeiterpoesie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

denkbar, wo wirklich erste Lehrkräfte in großem Maße zur Verfügung stehen und ein genügender Hörerkreis gesichert ist.

Nach dem Berliner Vorbilde haben sich in mehreren deutschen Städten Verwaltungs-Akademien, Beamten-Hochschulen und Hochschulkurse gebildet. Bis jetzt sind nach dem Vorbilde der Berliner Anstalt in 13 Orten Einrichtungen geschaffen worden, die sich in der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Beamten-Hochschulen“ zusammengeschlossen haben. Die Geschäftsführung liegt in den Händen der Verwaltungs-Akademie, Berlin. Das Bestreben der Arbeitsgemeinschaft läuft darauf hinaus, Erfahrungen auszutauschen, Organisationen, die Fortbildungskurse errichten wollen, mit Ratschlägen zu unterstützen, dagegen zweifelhafte Gründungen und Gründungen, die nicht existenzfähig sind, zu verhindern. Die Berliner Verwaltungs-Akademie erstrebt kein Monopol, sie hat sich bereitwilligst in den Dienst der Arbeitsgemeinschaft gestellt, damit an allen Plätzen, an denen die Voraussetzungen für die Errichtung einer Beamten-Hochschule vorhanden sind, ähnliche Einrichtungen geschaffen werden. Es bleibt abzuwarten, wie sich die übrigen Lehrstätten im Deutschen Reich entwickeln.

Notwendig war es vor allem, daß sowohl in Dresden, als auch in München und Karlsruhe, sowie in Königsberg und Danzig besondere Einrichtungen geschaffen wurden. Aber auch zahlreiche andere Städte sind dem Vorgehen gefolgt.

Man hat es bei allen diesen Einrichtungen mit einem neuartigen Typ von Hochschulen zu tun, die keineswegs die bisher bestehenden Hochschulen ersetzen oder verdrängen wollen, sie stellen sich ihnen lediglich ergänzend zur Seite. In den meisten Fällen arbeiten sie in engster Anlehnung mit den Universitäten und Technischen Hochschulen und sie basieren vor allem auf der Grundlage der Beamten-Fachverbände, die die Träger der Akademien sind.

In einer Zeit, in der alles an den Staat appelliert und nur vom Staat die Hilfe erwartet, hat die deutsche Beamenschaft von sich aus die Einrichtungen geschaffen, die zur Ausbildung notwendig sind, und sie hat damit ein Vorbild gegeben, wie man, auch ohne daß der Staat überall eingreift, aus eigenen Kräften mitarbeiten kann an dem Wiederaufbau des Vaterlandes; denn ein leistungsfähiges, berufsfreudiges Beamtentum ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gedeihen des neuen Staates.

Revolutionäre Arbeiterpoesie.

Von H. von Waldeder-Sark.

Wer rückschauend die soziale Entwicklung Deutschlands verfolgt, wird sich des Gedankens kaum erwehren können, daß nicht überall bei Regelung der schwebenden Fragen, die sich zwangsläufig aus der Industrialisierung unseres Vaterlandes ergaben, eine glückliche Hand gewaltet hat. Eine Kraftnatur wie Bismarck durfte es auf sich nehmen, der jungen sozialdemokratischen Bewegung die staatliche Gewalt entgegenzusetzen. Bis-

marxistische Energie hätte es vielleicht auch unter Anwendung straffer Maßnahmen zuwege gebracht, den ruhigen und besonnenen Elementen innerhalb der Arbeiterbewegung den Sieg über die radikale Richtung zu sichern und damit die Industriearbeiterschaft, den neu emporkommenden Stand, auf nationalen Bahnen zu halten. Hätten Ausnahmegeetze sich aber halten können, sobald ein Bismarck nicht mehr hinter ihnen stand? Man mag es billig bezweifeln. Unsere Zeit hat das Gegenteil von dem getan, was Bismarck ursprünglich vorgeschwebt hat. Sie hat die sozialdemokratische Bewegung sich hemmungslos ausbreiten lassen und begnügte sich damit, den Versuch zu machen, durch eine an sich wohl vorbildliche, in der Wirkung aber verpuffende soziale Gesetzgebung die Geister zu beschwören. Daß es ihr nicht gelungen ist, hat der unglückselige Kriegsausgang bewiesen. Unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Lehre piffen große Teile des deutschen Volkes auf den Begriff Vaterland. Wohl, im ersten Gefühlsausbruch der Augusttage 1914, trieb der Sturmwind der Begeisterung fast alles hoch. Als aber Not und Entbehrung durchs Fenster schauten, trat mehr und mehr, bis zur Latvinenerseinnung der Revolution, eine Umstellung der Ansichten ein, die von unseren Feinden mit seltenem Geschick gepflegt und gefördert wurde.

Not und Entbehrung, weiß Gott, wir alle haben viel gelitten und haben uns vieles versagen müssen! Ist es uns aber allein schlecht ergangen? Haben nicht vielmehr auch andere Unerhörtes ertragen? Fast will es scheinen, als ob sich in der Ueberspannung der Auffassung über unser Kriegselend ebenfalls ein Zug jener deutschen, auf Mangel an Nationalgefühl beruhenden Schwäche kund täte, der uns in mehr als einer Hinsicht während des Krieges so schweren Abbruch getan hat. Man vergewärtigte sich nur, wie hart Nordfrankreich vom Hammer des Krieges getroffen worden ist, wie Stadt um Stadt und Dorf um Dorf unter seinen Schreien in Schutt und Trümmer dahinsanken, wie Acker und Saat, Flur und Forst verwüstet wurden, und wie Tausende und Tausende von französischen Familien, obdachlos und flüchtig, ihr Haupt länger als vier Jahre an fremder Stätte bergen mußten. Ähnliches ist uns erspart geblieben. Die Russeneinfälle in Ostpreußen fallen hiergegen kaum ins Gewicht. Aber in Frankreich hat man die Zähne aufeinandergebissen, man hat, vom Feuer des nationalen Gedankens durchglüht, durchgehalten und Opfer gebracht, wahre und große Opfer. Die Frage ist nicht müßig, ob das deutsche Volk zu gleichen Opfern bereit gewesen wäre. Was es heißt, den Kriegsschauplatz im eigenen Lande zu haben, wir haben es nur flüchtig und nicht einmal schwer gespürt. Man soll darum nicht immer mit der faulen Entschuldigung kommen, das deutsche Volk sei infolge Entkräftung durch die Hungerblockade zusammengebrochen. Wahr ist vielmehr, daß es sich selber, wenn auch nach großen Opfern, aufgegeben hat, daß die Einflüsterungen unserer Feinde durch Hunderte von Kanälen Zugang zur deutschen Volksseele gewannen, und daß der Völkch, der das Frontheer von hinten traf, bereits am Tage der Mobilmachung von ehrgeizigen Umstürzlern geschliffen worden ist. Und daß vor allen Dingen von denjenigen führenden Persönlichkeiten, die nicht auf dem rechten Flügel des politischen Parteigetriebes standen, fast alles unterlassen worden ist — bewußt oder unbewußt, im einzelnen wird es verschieden sein —, was zur Stärkung des Durchhaltewillens und zur Belebung vaterländischen Empfindens hätte

beitragen können. Auch hier haben die Zügel auf dem Boden geschleift, wie es überhaupt der Grundfehler unserer gesamten Kriegführung war, der beisspiellos entwickelten Kraft und Opferfreudigkeit der kämpfenden Front nicht die äußerste Willensenergie der politischen Volksleitung an die Seite zu stellen.

Dieselbe Schwäche, oder jagen wir, dieselbe Weichheit, die trotz manchen starken Gesten der nachbismarckischen Zeit im Grunde genommen eigen war, beherrscht noch immer unser politisches Leben; heute sogar, wo wir aller Machtmittel entkleidet sind, in wesentlich gesteigertem Maße. Noch immer wird gesliffentlich von unverantwortlichen Schürern und Hekern an den Grundlagen unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung im revolutionären Sinne gerüttelt, und von irgend welcher planmäßigen Einwirkung hiergegen spürt man wenig oder nichts. Ich spreche nicht von den Ergüssen linksradikaler Blätter. Nein, selbst in solchen Zeitungen und Zeitschriften, deren politische Glaubensgenossen in der Regierung sitzen, wird der drohende Ton keineswegs vermieden.

Recht beachtenswert scheint mir in dieser Hinsicht das Vorgehen des Wochenblattes „Die Gewerkschaft“ zu sein. Es ist das Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter und wird in Berlin geleitet. Politisch gehört es zur Partei der Mehrheitssozialdemokratie. Was durchaus nicht hindert, daß auch recht radikale Töne angeschlagen werden. So stand in Nr. 44 vom 4. November 1921 zu lesen, daß für die europäische Arbeiterschaft das bolschewistische Rußland immer noch höher zu bewerten sei, als die Wiederkehr des Zarismus in irgend einer Form. Die „Gewerkschaft“ bringt nun in fast jeder Nummer einen poetischen Beitrag in Gedichtform. Und in der Mehrzahl dieser Dichtungen wird mit dem Feuer weitergehender Revolutionierung gespielt. Einige Proben mögen es beweisen:

Welten=Chaos.
(Aus Nr. 8 vom 25. II. 21.)

Ueber der Erde
In lodernden Gluten
Wild tobender Brand!
Verwüstet das Land,
Zerstört die Herde —
Und Völker verbluten!
Ein Weh und Leid millionenfach!
Und alle Laster frei —
Habsucht und Tyrannei,
Brutalität und Mord —
Alles in einem fort!

Doch unter trüglicher Decke glimmt
Heimlicher Funke, glühend rot,
Zuckende Fäuste ball'n sich ergrimmt,
Lippen beben von bleicher Not.
Sehnend suchen sich schwielige Hände,
Heimliche, züngelnde Feuerbrände
Sprengen die Decke mit Macht, mit Macht —
Sie birst und kracht!

Himmelhoch steigen die jauchzenden Flammen,
Eine Welt bricht in Schutt zusammen!
Dumpe Kräfte, gefesselt, gebüttelt,
Bleiche Sklaven, geknechtet, geknüttelt,
Regen sich frei,
Stürzen die Tyrannei,
Schlagen das Alte und Morſche in Scherben,
Sind der Neuzeit mächtige Erben,
Brechen die Throne und brechen die Kronen,
Ründen Untergang allen Drohen,
Stürmen wider das Kapital,
Weßen und schleifen den blanken Stahl.
Eine Welt ist erwacht
Aus tiefer Nacht.
Und purpurn will uns ein Morgen werden
Auf der fettenbefreiten Erden.

Ernst Klaar †.

Diese Sprache scheint mir recht kräftig und nicht mißverständlich zu sein. Man wird nicht behaupten können, mit den Versen sei nur Vergangenes, nämlich die geglückte Revolution von 1918 gemeint. Der „purpurne Morgen soll erst noch werden“. Und da auch das Kapital noch besteht und der Kapitalismus keineswegs zertrümmert ist, so wird auch wohl das „Weßen und Schleifen des blanken Stahls“ beibehalten werden sollen.

Aufreizend wirkt „Das Lied vom täglichen Brot“. Es treibt die Unwahrhaftigkeit auf die Spitze:

Das Lied vom täglichen Brot.
(Aus Nr. 11 vom 17. III. 22.)

Das ist das Lied vom täglichen Brot,
Die es erschaffen, leiden Not.
Die Kleider wirken — gehen bloß,
Die Häuser bauen — wohnungslos.

Das ist das Lied vom alten Geschlecht.
Dem Herrn das Land, die Fron dem Knecht.
Die Kohlen graben — ohne Herd,
Die Werte schaffen — ohne Wert.

Das ist das Lied der höllischen Pein,
Dem Reichen Brot, dem Armen Stein.
Dem Armen Nacht und bittres Muß,
Dem Reichen Glanz und Ueberfluß.

Das ist das Lied, wenn der Aufruhr gelst,
Wenn alte Schmach an uns zerſchellt.
Das ist das Lied, das nicht vergeht.
Ihr Knechte, ſeid zur Tat bereit!

Bruno Schönlanf.

Ernst Toller, der aus der Schreckenszeit Münchens bekannt gewordene junge Dichter, kommt mit folgenden Strophen zu Worte:

Ein Gefangener reicht dem Tod die Hand.
(Aus Nr. 5 vom 3. II. 22.)

Erst hörte man den Schrei der armen Kreatur,
Dann poltern Flüche durch die aufgeschreckten Gänge,
Sirenen singen die Alarmgesänge,
In allen Zellen tickt die Totenuhr.

Was trieb dich, Freund, dem Heim die Hand zu reichen?
Das Wimmern der Gepeitschten? Die geschluchzten Hungerklagen?
Die Jahre, die wie Leichenratten unsern Leib zernagen?
Die ruhelosen Schritte, die zu unsern Häuptern schleichen?

Trieb dich der stumme Hohn der leidverfilzten Wände,
Der wie ein Nachtmahr unsre Brust bedrückt?
Wir wissen's nicht. Wir wissen nur, daß Menschenhände
Einander wehe tun. Daß keine Hilfebrücke überbrückt
Die Ströme Ich und Du. Daß wir den Weg verlieren
Im Dunkel dieses Hauses. Daß wir frieren.

Ernst Toller.

Man wird zugeben müssen, daß auch dieser Text im Grunde genommen nur aufreizend wirkt und zur Züchtung umstürzlerischer Gedanken beiträgt.

Die ganze unsinnige Ueberheblichkeit des Arbeiterstandes und das widerwärtige Anschmeicheln der Männer von der sogenannten schwierigen Faust kommt schließlich in einer Probe wie die folgende zum Ausdruck:

Wir Arbeiter.
(Aus Nr. 3 vom 21. I. 21.)

Wir sind ein groß' gewaltig' Heer
Mit starken straffen Sehnen, mit Fäusten groß und schwer.
Und unser Blut kreist ruh'los wies Meer
Durch alle Adern dumpf und schwer.

Gleich Zügen auf eisernen Brücken
Die schwersten Lasten auf uns drücken.

Wir haben den singenden Draht um die Erde gelegt,
Darüber man nun fährt in sicherem Behagen.

Wir habn den singenden Draht um die Erde gelegt,
Durch den sich das Wort wie der Blitz bewegt.

Wir haben den Blitz in den Draht gezwängt,
Wir haben die größten Berge durchsprengt.

Wir haben die Erde durchschürft und durchwühlt,
In Schranken gelegt das Meer, das den Damm bespült.

Wir haben die Meere miteinander verbunden,
Wir haben die Welt überwunden.

Und das Schiff und der große Vogel fliegen durch Wind und Nacht;
Wer anders als wir hat sie euch gemacht?

Wenn euer Geist es zuvor auch ausgedacht,
Unsere schwieligen Hände haben es doch erst gemacht.

Wir haben euch große Paläste gebaut,
Indes saßen wir in Höhlen zusammengestaut.

Wir haben euch Straßen, Kanäle gebaut,
Indessen haben wir am Hungertuch gekaut.

Was wollt ihr, wenn unser starker Arm sich nicht mehr regt?
Das kreisende Rad sich nicht mehr bewegt?

Ja, wir Arbeiter, wir sind doch die Herren der Erde,
Durch uns steigt die Welt zu einem neuen — „Werde!“

Ist diese letzte Probe nicht geradezu abstoßend? Beweist sie nicht, wie alle Tatsachen auf den Kopf gestellt werden? Geist und Wissen, von manchem Arbeiter so heiß begehrt, gelten nichts, sollen nichts gelten. Nur was die werktätige Faust schafft, bastelt oder zusammenflückt, ankarrt, schippt oder schaufelt, hämmert, feilt und spannt, hat Bedeutung. Nicht der Verstand des Forschers oder der Wagemut des Pioniers auf industriellen Gebieten, weder die aufreibende Arbeit im Dienste des Großkapitals noch die stille, fleißige Tätigkeit der Beamtenschaft werden anerkannt. Nein, der Arbeiter, der in Wahrheit geführte Mensch ist Führer der Menschheit. Nach ihm allein hat sich alles zu richten. Seine Bedürfnisse regeln das soziale Leben. Es ist der alte Trugschluß, als ob jemals der Körper den Geist beherrschen könnte. Aber wir sehen, in der höchst eindringlichen, knappen und sich daher leicht einprägenden Form eines kurzen Gedichtes wird dieser Wahngedanke immer wieder groß gezüchtet. Im Rom der Kaiserzeit rief die Menge nach Zirkusspielen und Brod. Bei uns verlangt sie, daß man ihr schmeichelt. Mit der Erfüllung materieller Wünsche und Begierden ist es nicht mehr getan. Das sogenannte Proletariat will gekrönt werden. Es will dort sitzen, wohnen und herrschen, wo andere ihr Leben verbringen. Glaubt auch nur ein Marxist im Ernst an die Verwirklichung kommunistischer Ziele, wo die Menschen einem Aehrenfelde gleichen, weil keiner vor dem anderen bevorzugt wird? Sowjetrußland hat zur Genüge bewiesen, daß der Kern des Kommunismus Lug und Trug ist. Die Geburtsstunde des Kommunismus würde in allen Fällen auch die Keimstunde des scheinbar ausgerodeten Kapitalismus sein. Im marxistischen Gedanken liegt eine ungeheure Ueberheblichkeit. Wir Menschen sollten uns allgemach darüber klar werden, daß die Naturgesetze von uns nicht durchbrochen werden können. Und die Schichtung der Menschen nach Klassen, Werten und Bedeutung auf Grund ihrer vielgestaltigen Anlagen und Fähigkeiten ist und bleibt ein Naturgesetz.

Ich habe oben der Ansicht Raum gegeben, daß weder die Vorkriegsregierung noch die jetzigen Machthaber das Nötige getan haben, um die

revolutionierenden Kräfte im deutschen Volk zu bändigen. Und ich habe mich auch zu der Auffassung bekannt, daß die Anwendung bismarckischer Machtmittel nur sehr bedingt gerechtfertigt sei. Was soll nun aber geschehen, um endlich den Spruch wahr zu machen, daß das Vaterland über den Parteien steht und daß dem deutschen Volke eines am bittersten nottut, und das ist die Beseitigung der inneren, bis zur Feindschaft von Volksgenossen zu Volksgenossen gesteigerten Zerrissenheit? Nach meinem Dafürhalten ist es ein doppelter politischer Fehler gewesen, daß die Regierung der letzten Jahrzehnte die Entwicklung der Sozialdemokratie einerseits nur schwächlich bekämpft, andererseits sich selbst überlassen hat. Sie hätte mit allen Mitteln immer wieder versuchen müssen, Einfluß auf diese Entwicklung zu gewinnen, um den Strom des Sozialismus zumindest in ein Bett zu leiten, dessen Ufer Wehrdämme nationalen Empfindens waren. Und Ähnliches zu versuchen, dazu ist es auch heute noch nicht zu spät. Daß man bei den Ueberradikalen kein Glück haben wird, sei gern zugegeben. Ist es aber nicht ein Verbrechen am Volk, wenn auch die mehrheitssozialistischen Blätter, wie wir gesehen haben, noch immer den Geist des Aufwuhrs predigen und das Gift der Gewalt in die Adern ihrer Anhänger leiten, anstatt im ehrlichen politischen Kampf, der doch kein Schädeleinhausen kennt, ihren Zielen zuzustreben? Mir scheint von jeher ein unlösbarer Widerspruch darin zu liegen, daß diejenige Partei, die sich am ersten zum Pazifismus bekannte und das Wort prägte „Krieg dem Kriege“, die sich immer wieder in weidlichen Klagen über die Ströme vergossenen Blutes und die Rohheiten des Völkerkampfes erging, letzten Endes auch kein anderes Mittel weiß wie die ultima ratio regis, nämlich die Anwendung physischer Gewalt, um zur Herrschaft zu gelangen.

Angeichts der schweren Gefahren an unseren Grenzen und des offen zu Tage getretenen Vernichtungswillens unserer Feinde ist es höchlich an der Zeit, daß wir unsere Kräfte sammeln. Ich weise jeden faulen Kompromißgedanken von mir, jede Absicht, sich auf der sogenannten mittleren Linie zu einigen. Eine solche Einigung birgt immer den Kern der Schwäche in sich. Was hingegen unbedingt geschehen muß, ist die Hervorhebung, ja ich gehe sogar so weit zu sagen, die brüderliche Hervorhebung alles dessen, was uns eint, worüber wir uns einig sind. Und das ist, wenn man nur genauer hinsieht, nicht einmal gar so wenig! Statt dessen tun die politischen Parteien in Wort und Schrift alles, was zur gegenseitigen Verhetzung und Verächtlichmachung beiträgt. Weder Rechts noch Links können sich hier von Schuld freisprechen. Ja, und wenn es sich nur um die Austragung großer Gegensätze, um Weltanschauungsfragen handelte! Beileibe nein, mit Behagen greift man, vor allem in der Presse, jeden Einzelfall auf, gibt ihm den Stempel des Symptoms und des Hasses gemeinert ihn, um ständig neue Saaten des Mißverstehens und des Hasses zu säen. Viele, unendlich viele Zankäpfel unseres politischen Lebens wären es nicht wert gewesen, daß man sie aufhob und sich einander zuwarf. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hat fast immer, wenn man den Schaden bei Licht beseht, darunter zu leiden gehabt.

Unbedingt zu fordern ist, daß in der Presse aller Richtungen die Wiedergabe der Parlamentsverhandlungen einheitlich erfolgt. Ein zu diesem Zweck eingesetzter interfraktioneller Ausschuß müßte die Redaktion übernehmen, damit endlich das widerwärtige Zerrbild jener Bericht-

erstattung verschwindet, wo immer nur der Redner der eigenen Partei nahezu mit dem vollen Wortlaut seiner Rede Aufnahme findet, während für seine Gegner nur spärliche Zeilen übrig bleiben. Nach meinem Geschmack stellt diese Form der Wiedergabe eine der ärgsten Sünden wider den nationalen Geist dar; ganz abgesehen davon, daß sie für denjenigen, der das Recht der freien Meinungsbildung für sich in Anspruch nimmt, geradezu beleidigend wirkt. Man wende nicht ein, eine derartige, nach Länge und Inhalt vorgeschriebene Berichterstattung verböte sich schon aus technischen Gründen der Aufnahme in die einzelnen Blätter. Wer hiermit kommt, stellt in echt deutscher Art das Formale über die Sache. Gäbe der vorhin erwähnte Ausschuß z w e i Parlamentsberichte, einen längeren und einen gekürzten heraus, dann müßte allen billigen Anforderungen entsprochen sein.

Mit Vorstehendem ist ein bestimmter Weg gewiesen — es gibt noch viele —, die zur Verständigung im Innern führen könnten. Daß die Verständigung nie und nimmer restlos sein wird, unterliegt keinem Zweifel. Der Kampf ist auch im parlamentarischen Leben der Vater aller Dinge. Nur scheint mir eines wichtig: wir Deutschen müssen es lernen, die Politik von der Person zu trennen. Wir müssen das Einsehen gewinnen, daß man auch einen politischen Gegner achten darf und achten soll. Dieses Erkenntnis fehlt aber den meisten von uns. Stark in der Sache, verbindlich in der Form, das muß für Parlament und Presse die Lösung im politischen Kampfe werden, wenn wir nicht immer wieder Scherben auf Scherben und Trümmer auf Trümmer häufen wollen.

Es ist die zwölfte Stunde, daß die Einsicht kommt. Fahren wir fort, im alten politischen Fahrwasser zu segeln, dann wachsen wir selbst zu unseren ärgsten Feinden aus, schlimmer und schädlicher noch als Engländer und Franzosen!

Von der Tagung der Karpathendeutschen.

Die Deutschen in den Karpathenländern sind seit Jahrzehnten genötigt, zur Behauptung ihrer völkischen und wirtschaftlichen Interessen rege Schutzarbeit zu betreiben. In Ungarn und Siebenbürgen, in Galizien, der Bukowina und Rumänien entstanden zu diesem Zwecke eine Reihe von völkischen Vereinen, die für ihr engeres Arbeitsgebiet mit Umsicht ihren Zweck verfolgten. Die einzelnen Gruppen dieser Deutschen standen aber miteinander in keiner Verbindung, jeder ihrer Vereine und ihrer landwirtschaftlichen Organisationen arbeiteten für sich. Auch die geschichtliche Forderung in den einzelnen Ländern berücksichtigt nicht die Entwicklung in den benachbarten Siedlungsgebieten. Die Folge war, daß jede Gruppen dieser Deutschen standen aber miteinander in keiner Verbindung, jeder seitige Hilfe gestärkt wurde. Selbstverständlich nahm man daher auch im Mutterland auf die einzelnen deutschen Gruppen keine Rücksicht, hielt sie im Westen für unbedeutend, kaum der Beachtung wert, trotzdem sie im ganzen drei bis vier Millionen Köpfe zählten. Nur die Sachsen in Siebenbürgen erfreuten sich größerer Aufmerksamkeit.

Da trat 1910 Prof. R. F. K a i n d l, damals an der Universität in Czernowitz, mit seinen Gedanken der Tagungen der Karpathendeutschen